



Oliver Schnyder (rechts) führt im KKL alle Klavierkonzerte Beethovens auf. Bild: Ingo Föhn

«Ich bin von Kopf bis Fuss auf Beethoven eingestellt»

Wir treffen uns nach einer Probe zu Schönbergs «Napoleon-Ode», die Oliver Schnyder im Mai mit dem Luzerner Sinfonieorchester (LSO) spielte, in Luzern, und sogleich entwickelt sich ein anregendes Gespräch zu Beethoven. Was für ein Wechsel: Nach Schönberg spielt Schnyder im Juni mit dem LSO alle Klavierkonzerte Beethovens.

Sie gehen in Sandsteinhöhlen oder auf den Pilatus, um Mozart und Beethoven zu spielen: warum?

Auch Pianisten haben den Wunsch, mal an ungewöhnlichen Orten zu spielen; sie sind ja sonst stets im stillen Kämmerlein oder im grossen Konzertsaal an den grossen Kästen gekettet.

Wie kam es zum Projekt mit dem LSO? Zuerst das «Gipfeltreffen» mit Streichquintett auf dem Pilatus, nun die Auf-führung aller fünf Klavierkonzerte von Beethoven innerhalb von vier Tagen im KKL.

Es war Numa Bischof, der Intendant des Luzerner Sinfonieorchesters, der nach einem Gastspiel auf mich zukam und fragte, was ich denn gerne als Nächstes spielen würde. Ich schlug Beethoven vor, er überlegte einen kurzen Moment und meinte dann spontan, dass es gleich alle fünf Klavierkonzerte sein sollen! Bei der gemeinsamen Planung war mir die kammermusikalische Erarbeitung der Werke – zusammen mit den Solostreichern des LSO – ein zentrales Anliegen. Mit der Idee rannte ich bei ihm offene Türen ein.

Die Klavierkonzerte mit Streichquintett fanden im Herbst auf dem Pilatus, auf 2128 Metern über Meer statt ... Der Steinway brauchte drei Tage, um sich zu akklimatisieren. Und Sie?

Numa Bischof kreierte diese Idee. Wir haben aus logistischen Gründen ausschliesslich in Luzern geprobt. Daher hatten wir schon etwas Respekt vor dem Wechsel in die Höhe. Aber die Leichtathleten fahren ja auch zum Höhentraining.

Vom Streichquintett zum Orchester: Ist der Wechsel gross?

Als Pianist musste ich die Dynamik in der kleinen Besetzung schon etwas anpassen. Aber es war bewundernswert, welch



Gipfelkonzert auf dem Pilatus. Bild: Ingo Hahn

orchestralen Klang das Streichquintett in den Tutti trotzdem erzeugen konnte. Eine enorme Kraftanstrengung!

Wie war für Sie diese Erfahrung, konnten Sie davon für die Orchesterkonzerte etwas mitnehmen?

Für mich waren dieses intensive Proben und die Konzerte auf dem Pilatus sehr wertvoll, denn ich erhielt Rückmeldungen von aussen – von den Orchestermitgliedern –, die ich sonst nie so hören würde. Ich weiss nun viel genauer, wie und wo ich noch klarer, verständlicher artikulieren und phrasieren kann und welche musikalischen Impulse von meiner Seite her besonders wichtig sind.

Und die Tempi? Sie bevorzugen die «Czerny-Tempi», also eher schnell ...

In Tempofragen ist das Streichquintett natürlich flexibler. Hier ist jeder Spieler dein Partner, man kann sich die Bälle gegenseitig zuspieren und die Tempi auch mal auf die Spitze treiben. Im grossen Orchester – wo ich mit dem Dirigenten Pingpong spiele – ist die Tempowahl viel stärker von klanglichen und akustischen Fragen und Bedingungen abhängig.

«Psychologisch war der Sprung ins kalte Wasser für uns alle sehr wertvoll, denn wir spürten: Es geht!»

Von den «Gipfel-Konzerten» zur öffentlichen «Prima vista»-Probe mit grossem Orchester in Luzern im März – wäre das ohne diesen Vorlauf überhaupt machbar gewesen?

Ja, aber wohl nicht mit der gleichen Natürlichkeit. So oder so war es ein Wagnis – James Gaffigan und die meisten Orchestermitglieder gesellten sich zum ersten Mal zum «Pilatus-Sextett». Vorsichtigerweise haben wir uns Sätze und Ausschnitte vorgenommen, in denen ich am Klavier das Tempo vorgeben konnte. Trotzdem fühlte es sich – für uns alle – schon etwas stressig an, ohne jede vorherige Absprache vor vollbesetztem Saal zu spielen. Psychologisch war der Sprung ins kalte Wasser für uns alle sehr wertvoll, denn wir spürten: Es geht!

Das wirkt sich natürlich auch auf die Konzerte im Juni aus. Was dürfen wir jetzt bei den drei Abenden erwarten, an denen alle fünf Klavierkonzerte aufgeführt werden?
Ich bin nun von Kopf bis Fuss auf Beethoven eingestellt, werde die intensive Zeit im Juni in Luzern mit diesen wunderbaren Werken voll auskosten und erhoffe mir, dass sich die über das ganze letzte Jahr so behutsam aufgebaute musikalische Spannung an den drei Abenden so richtig entladen und der Funke aufs Publikum überspringen möge.

Es wird ja ausschliesslich Beethoven gespielt, also auch neben den Klavierkonzerten. Wie kam es dazu?

Diese Programmidee hat Numa Bischof entwickelt. Es ist wichtig, dass sich auch das Orchester genügend gefordert und wertgeschätzt fühlt. Und so ist die Idee mit den Overtüren entstanden. Sie bieten einen wichtigen Kontrapunkt und erlauben dem Orchester, sich immer wieder «freizuspähen».

Neben den Orchesterkonzerten spielen Sie auch noch eine Late Night mit der Mondscheinsonate. Ist das nicht ein zusätzlicher Kraftakt?

Es kommt immer häufiger vor, dass Solisten nach dem Orchesterkonzert noch im intimeren Rahmen vorgestellt werden, oft auch als Kammermusiker mit Mitgliedern der jeweiligen Orchester.

Und warum hier die Mondscheinsonate?

Numa Bischof hat mich darum gebeten. Eine Legende besagt, dass der populäre Beinamen von Ludwig Rellstab stamme, der sich beim Hören des Werks an eine nächtliche Bootsfahrt auf dem Vierwaldstättersee erinnert fühlte.

Also sollte man eigentlich die Mondscheinsonate auf einem Dampfschiff auf dem Vierwaldstättersee aufführen. Warum nicht?

Interview: Verena Naegele

Luzerner Sinfonieorchester: Beethoven-Projekt, MI 14., DO 15. und SO 18. Juni, KKL Luzern